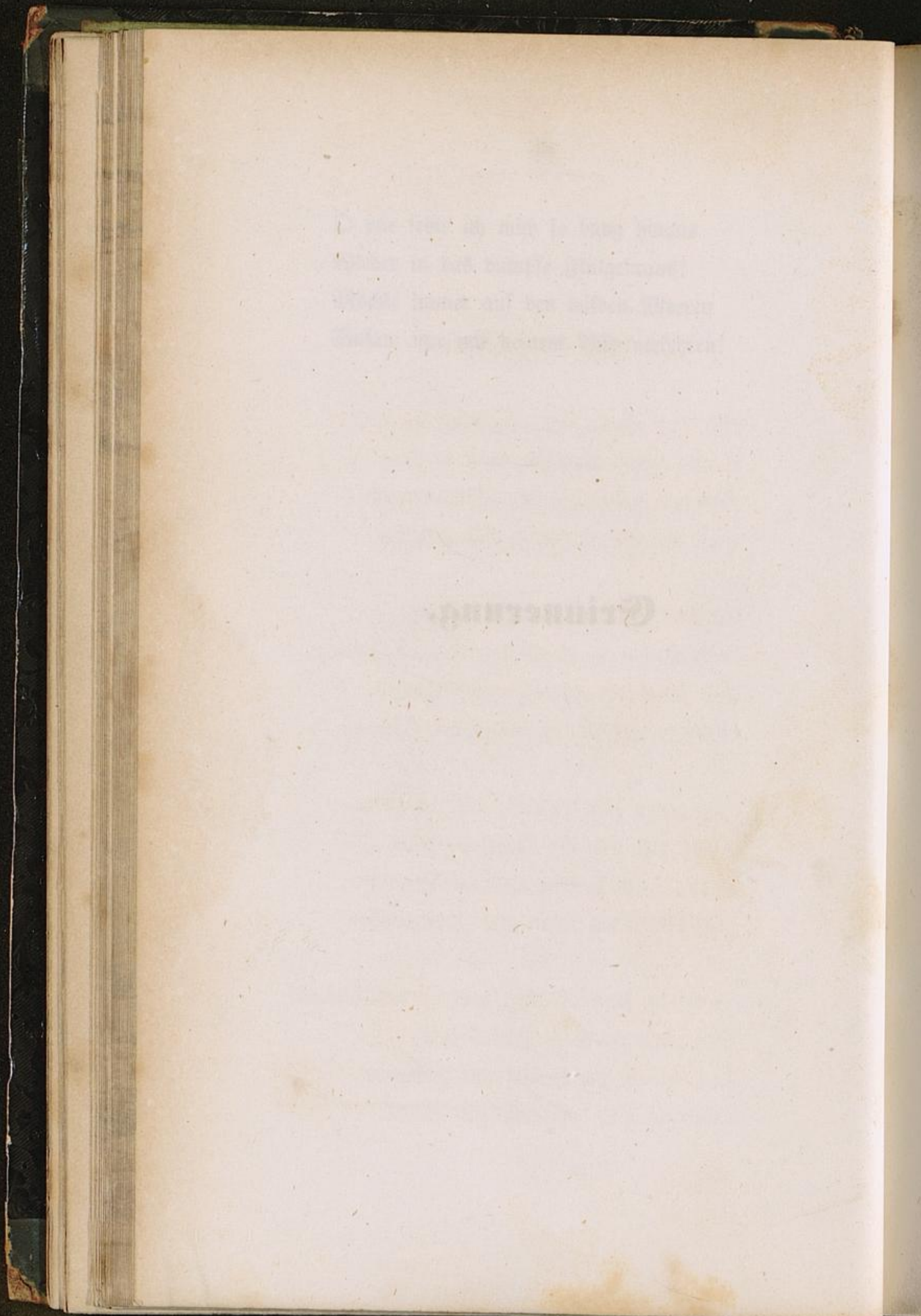


## Erinnerung.



## // Leichte Trübung.

Woher dieß plötzliche Verstummen?  
Und diese Wolken kummerstschwer,  
Die mir dein Angesicht verumennen,  
Das erst so froh gestrahlt, woher.

„Siehst du den blauen Berg dort ragen,  
Der Felsen in die Lüfte hebt,  
An welchen selbst die Gemsen zagen,  
Und der erschrockne Jäger hebt? —  
Von seinem Gipfel schleudre du  
Ein Steinchen spielend in die Tiefen:  
Du störst der Lüfte schwanke Ruh,  
Und Nebel steigen, die dort schliefen.  
So warfst du, seine Kraft nicht ahnend,  
Ein Wörtchen mir in meine Brust,  
Ein Wörtchen, leise, aber mahnend,  
Und sieh, nun stieg der trübe Wust  
Von Nebelbildern alter Kränkung  
Aus ihrer stillen Nachtversenkung.“

---

### V Das todte Glück.

Leiß' umrauscht von Himmelsquellen,  
Süße Sehnsucht in der Brust,  
Saß ich einst die mondes hellen  
Nächte da in stiller Lust.

Jene Zeit wird nicht mehr kommen,  
Himmelsquellen sind versiegt,  
Und die Sehnsucht ist verglommen,  
Und mein Glück im Grabe liegt.

Weib, du rieffst in böser Stunde  
Mit dem zauberischen Blick,  
Mit dem wonnereichen Munde  
Schmeichelnd hin zu dir mein Glück.

Und es kam, ein Kind, und schmiegte  
Flehend sich in deinen Arm,  
Der es mild umschlang und wiegte,  
Als ein weicher Mutterarm.

Nun das Kind in Traumessonnen,  
Hingeschlummert, sich verlor,  
Nahmst du still und kaltbesonnen  
Deinen Todesdolch hervor.

Scharf geschliffen am Gesteine  
Deines Herzens war der Stahl,  
Und das Kind, um das ich weine,  
Athmete zum letztenmal.

Und du stießest leicht und munter,  
Wie ein Steinchen in den Bach,  
In das Grab mein Glück hinunter,  
Sahst ihm ruhig, lächelnd nach.

### Der trübe Wanderer.

Am Strand des Lebens irr' ich, starre düster  
 Ins Todesmeer, umhüllt von Nebelflor;  
 Und immer wird der Strand des Lebens wüster,  
 Und höher schlägt die Fluth an ihm empor.  
 O strömt, ihr Thränen, strömt! — Im Weiterirren  
 Seh' ich die längstverlorenen Minnestunden,  
 Ein neckend Schattenvolk, vorüberschwirren,  
 Und neuer Schmerz durchglüht die alten Wunden.  
 Die Asche meiner Hoffnungen, die Kränze  
 Geliebter Todten flattern mir vorüber,  
 Gerissen in des Sturmes wilde Tänze,  
 Und immer wird's in meiner Seele trüber. —  
 Das Christuskreuz, vor dem in schönen Tagen  
 Ein Kind ich, selig betend, oft gekniet,  
 Es hängt hinab vom Strande nun, zer schlagen,  
 Darüber hin die Todeswelle zieht. —  
 Seltsame Stimmen mein' ich nun zu hören:  
 Bald kommt's, ein wirres Plaudern, meinem Lauschen  
 Meerüber her, bald tönt's in leisen Chören,  
 Dann wieder schweigt's, und nur die Wellen rauschen. —

Ein ernster Freund, mein einziges Geleite,  
Weist stumm hinunter in die dunkle Fluth,  
Stets enger drängt er sich an meine Seite:  
Umarme mich, du stiller Todesmuth!

## / Unmuth.

Die Hoffnung, eine arge Dirne,  
Verbuhlte mir den Augenblick,  
Bestahl mit frecher Lügenstirne  
Mein junges Leben um sein Glück.

Nun ist's vorüber: in den Tagen,  
Als ihr Betrug in's Herz mir schnitt,  
Hab' ich das süße Kind erschlagen,  
Und mit dem Leben bin ich quitt.

Nicht mehr zum Lustschloß umgelogen,  
Scheint mir die Erde, was sie ist:  
Ein schwankes Zelt, das wir bezogen  
— Tod habe Dank! — auf kurze Frist.

## Du spät!

Schon hat der Lenz verblüht und ausgesungen!  
Die holden Träume, seligen Gefühle  
Erstarben in der bangen Sommerschwüle,  
Mit der das Thatenleben angedrungen.

„Das Roß gespornt! die Wehre frisch geschwungen!“  
So heißt es nun im heißen Kampfgewühle,  
Bis mir der Sabbath fächelt seine Kühle,  
Wann Müden mich der stille Tod umschlungen. —

Mir war's versagt, in jenen Blüthentagen,  
O Mädchen meiner Sehnsucht, dich zu finden;  
Es suchten dich vergebens meine Klagen! —

Noch taucht mir hier und dort aus Kampfeswogen  
Dein Bild herauf, doch muß es wieder schwinden,  
Bald hat die Brandung es hinabgezogen.

### Vergangenheit.

Hesperus, der blasse Funken,  
Blinkt und winkt uns traurig zu,  
Wieder ist ein Tag gesunken  
In die stille Todesruh;

Leichte Abendwölkchen schweben  
Hin im sanften Mondenglanz,  
Und aus bleichen Rosen weben  
Sie dem todten Tag den Kranz.

Friedhof der entschlafnen Tage,  
Schweigende Vergangenheit!  
Du begräbst des Herzens Klage,  
Ach, und seine Seligkeit!

/ An Fr. Klenke.

Vergib, vergib, Geliebter, dem Gesange,  
Der deines Schmerzes leisen Schlummer stört,  
Der dir Erinnerungen, süße, bange,  
Herauf aus ihrer stillen Gruft beschwört!

Gedenkst du noch des Abends, den die Götter  
Auf uns herabgestreut aus milder Hand,  
So blühend, leicht, wie junge Rosenblätter,  
Denkst du des Abends noch am Leithastrand?

Im Haine sprang von Baum zu Baum die Röthe,  
Sie wiegte sich auf Wipfeln, mischte froh  
Sich in den Wellentanz, der zum Geflüte  
Der Nachtigallen rasch vorüberfloh.

Wir aber schritten traulich durch die Schatten,  
Und, süß geschwätzig, uns zur Seite ging  
Die Hoffnung, sprach vom Himmel treuer Gatten,  
Wies dir von Lotthens Hand den güldnen Ring.

Schon sah mein Blick, der in die Zukunft spähte,  
In langen Reihen Wonnetage ziehn;  
Schon baut' ich kühn mit leichtem Traumgeräthe  
Mein früh zerfallnes Glück an deines hin. —

Sanft senkten sich in feierliches Schweigen  
Die Züge der Natur, kein Lüftchen sprach,  
Sie schien ihr göttlich Angesicht zu neigen,  
Als fänne still sie einer Freude nach.

Die Sterne tauchten aus dem Aethermeere,  
Der Weste Hauch erwachte nun im Hain,  
Die Blume trank des Himmels leise Zähre,  
Und selig irrten wir im Mondenschein. — —

Doch kommt ein Sturm jetzt über meine Saiten,  
Reißt wild mir von der Feier jenen Tag,  
Den schönen Tag mit allen Seligkeiten,  
Pocht mir ans Herz mit rauhem Flügelschlag.

Herein, herein! du finstere Geselle!  
Du bist in meiner Brust kein neuer Gast;  
Ich öffne dir die trümmervolle Zelle,  
In welcher dein Geschlecht schon oft gerast!

Des Abends, Freund, gedenk' ich, jenes andern!  
Ich seh' im winterlichen Dämmerlicht  
Zur Kirche hin den langen Brautzug wandern,  
Wo die Geliebte Treu und Herz dir bricht.

Der Priester sprach den Segen ob dem Paare,  
Mir schien ein Mordgewölb' das Heiligthum,  
Ich sah die Hoffnung fallen am Altare,  
Wie ward die süße Schwätzerin so stumm! —

Beflügle dich, mein Lied, denn immer trüber  
Und thränenvoller stets wird deine Bahn;  
O führe schnell den Freund mir da vorüber,  
Wo ihn der Schauer nächtlichste umfahn!

Vorüber, Lied, am bretternen Geschirre,  
Darein der Tod gepflanzt die Rose bleich;  
Fort von der Stimmen fläglichem Gewirre,  
Da dumpf vernagelnd dröhnt der Hammerstreich! —

Wir sind vorbei. Der Sturm lenkt sein Gefieder  
Zum dunkeln Horste der Vergangenheit,  
Und Wehmuth sinkt an meinen Busen wieder,  
Die stille Freundin meiner Einsamkeit.

## Einst und jetzt.

„Möchte wieder in die Gegend,  
„Wo ich einst so felig war,  
„Wo ich lebte, wo ich träumte  
„Meiner Jugend schönstes Jahr!“

Also sehnt' ich in der Ferne  
Nach der Heimath mich zurück,  
Wähnend, in der alten Gegend  
Finde sich das alte Glück.

Endlich ward mir nun beschieden,  
Wiederkehr ins traute Thal;  
Doch es ist dem Heimgekehrten  
Nicht zu Muth wie dazumal.

Wie man grüßet alte Freunde,  
Grüß' ich manchen lieben Ort;  
Doch im Herzen wird so schwer mir,  
Denn mein Liebstes ist ja fort.

Immer schleicht sich noch der Pfad hin  
Durch das dunkle Waldbrevier;  
Doch er führt die Mutter Abends  
Nimmermehr entgegen mir.

Mögen deine Grüße rauschen  
Vom Gestein du trauter Bach:  
Doch der Freund ist mir verloren,  
Der in dein Gemurmel sprach.

Baum, wo sind die Nachtigallen,  
Die hier sangen einst so süß?  
Und wo, Wiese, deine Blumen,  
Die mir Rosa sinnend wies? —

Blumen fort und Nachtigallen,  
Und das gute Mädchen auch!  
Meine Jugend fort mit ihnen;  
Alles wie ein Frühlingshauch!

## Die Jugendträume.

Der Jüngling weilt in einem Blüthengarten,  
Und schaut mit Lust des Lebens Morgenroth,  
Auf seinem Antlitz ruht ein schön Erwarten,  
Die Welt ist Himmel ihm, der Mensch ein Gott.

Ein Morgenlüftchen streut ihm duft'ge Rosen  
Mit leisem Finger in das Lockenhaar;  
Sein Haupt umflattert mit vertrautem Rosen  
Ein kunt Gefögel, singend wunderbar.

Seyd stille, stille, daß die flücht'gen Gäste  
Ihr nicht dem Jünglinge verschaucht; denn wißt:  
Die Jugendträume sind es, wohl das beste,  
Was ihm für diese Welt beschieden ist.

Doch, weh! ihm naht mit eisern schwerem Gange  
Die Wirklichkeit, und fort auf ewig fliehn  
Die Vögel, und dem Jüngling wird so bange,  
Da er sie weiter sieht und weiter ziehn.

### Die Felsenplatte.

Dort am stillen Klippenhange,  
Wo der Wildbach niederschäumt,  
Lehnt beim Sonnenuntergange  
Einsam still ein Mann — und träumt.

Hingesehnt das gramesmatte  
Angesicht, so früh verblüht,  
Starrt er auf die Felsenplatte,  
Die vom Abendrothe glüht.

Wie er also unabwendig  
Starret auf den hellen Stein,  
Werden plötzlich drauf lebendig  
Seine lieben Phantasei'n.

Seiner Kindheit Spielgenossen  
Tanzen lustig drüber hin  
Mit der Unschuld süßen Bissen,  
Laden ein zu Spielen ihn.

Auch sein Mütterlein, die gute,  
Wandelt lächelnd auf dem Stein,  
Die so manches Jahr schon ruhte  
In dem öden Todtenschrein.

Und nun sieht er unter ihnen  
Klar sein eignes Jugendbild,  
Mit den frohen Fremdlingsmienen  
Auf der Erde Schmerzgefild.

Und er hört das laute Klopfen  
In des Jünglings heißer Brust,  
Sieht vom Aug' ihm niedertropfen  
Thränen, selig, unbewußt;

Möchte mit dem Jüngling greinen,  
Daß er traut der holden Mähr;  
Und auch wieder bitter weinen,  
Daß er nicht der Jüngling mehr. —

Im Gebirge wird es dunkel,  
Im Gebirge wird es Nacht,  
Doch des Steines hell Gefunkel  
Hat sich heller angefacht.

Aus dem Felsenrunde sprießen  
Blumen auf mit süßem Hauch,  
Und, die Stelle einzuschließen,  
Säuselt rings ein Blüthenstrauch;

Aus dem schwanken Blüthengitter  
Strahlt ein Mädchenangesicht,  
Wie der Mond aus dem Geflitter  
Leiser Silberwellen bricht.

Mit jungfräulichem Erröthen  
Flüstert sie „bin ewig dein!“  
Und von allen Zweigen flöten  
Machtigallenlieder drein. —

Doch die Blumen jetzt verblässen,  
Traurig schweigt der dürre Strauch,  
Und der Jüngling steht verlassen,  
Und der Jüngling welket auch. — —

Donner hallen in den Rüsten,  
Und im hellen Wetterstrahl,  
Zu den Füßen des Vertieften,  
Zuckt der Stein jetzt bleich und fahl.

**Nebel.**

Du, trüber Nebel, hüllest mir  
Das Thal mit seinem Fluß,  
Den Berg mit seinem Waldbrevier  
Und jeden Sonnengruß.

Nimm fort in deine graue Nacht  
Die Erde weit und breit!  
Nimm fort, was mich so traurig macht,  
Auch die Vergangenheit!

### An meine Guitarre.

Guitarre, wie du hängst so traurig!  
Die Saiten tönen nimmermehr,  
Die längst zerriss'nen wanken schaurig  
Im Abendwinde hin und her.

Auch deine Saiten sind zerrissen,  
Es schweigt dein süßer Viederklang,  
Seit in des Busens Finsternissen  
Mir jede frohe Saite sprang.

Mir sank der Freund voll Jugendblüthe  
Hinunter in die Todesfluth;  
Die meiner Lieb' entgegenglühte,  
Nun bei den kalten Todten ruht.

Doch will ich euch nun frisch besaiten,  
Dich, meine Leier! dich, mein Herz!  
Rückbannen die entflo'nen Zeiten,  
Die alte Lust, den alten Schmerz.

Hinaus in Dunkel jener Eichen!  
Dort findet sich der alte Lauf;  
Dort stören wir die Niederleichen  
Aus ihren stillen Gräbern auf.

Wenn erst die Lieder nur erwachen,  
Dann ruft, dann zieht ihr lauter Chor  
Die Lieben all' in meinen Nachen  
Aus dunkler Todesflut empor.

Es klingt! — doch fliehn im scheuen Fluge  
Die Töne auf von meiner Hand;  
So eilt, verspätet nach dem Zuge,  
Das Vöglein über's Haideland:

Jetzt bin ich meines Herzens Meister!  
Nun rauscht wie einst der Sturmafford!  
Schon springen die versunkenen Geister  
Herauf, herauf an meinen Bord!

O du, mein Freund, so treu und bieder!  
Wohl mir, du bist mir wieder nah!  
Dein süßes Wort auch hör' ich wieder:  
Mein holdes Mädchen bist du da? —

Doch nein! mich höhnten finstre Mächte!  
Wo ist der Freund? das blonde Kind?  
Der Nebel reicht mir keine Rechte:  
Durch blonde Disteln faust der Wind!

### An einen Jugendfreund.

Des Lebens holder Zauber ging vorüber,  
Ich klage, daß die Jugend mir verloren;  
Doch Eines macht mir noch die Klage trüber:  
Die Treue brach, die du mir einst geschworen.  
Nicht meint' ich, daß vor uns das theure Erbe  
Verblichner Jugend — ihre Freundschaft sterbe.

Du eiltest im Vergessen! ungeduldig  
Warfst du dem Tod aus deiner Brust entgegen,  
Was du mir allzubald dem herben schuldig,  
Wenn's einmal aus ist mit des Herzens Schlägen.  
Nicht wolltest du die Treu im Busen halten  
Bis an der Gruft gebieterisch Erkalten.

Wenn du tief schlummerst unter deinem Hügel,  
Nichts mehr erfährst vom holden Lenzerwachen,  
Wie laue Winde dann mit leichtem Flügel  
Die Rosenglut am Strauch lebendig fachen,  
Wie süß dann singen in den grünen Hallen  
Von Rosenduft verauschte Nachtigallen:

Dann wäre früh genug der Freund vergessen,  
Den du geliebt in deinen Jugendentagen,  
Desß volles Herz gleich glühend, unermessen,  
Dem Jugendideal und dir geschlagen.  
Er hielt den Traum umarmet und dein Lieben,  
Und Beides sah er mährchenhaft zerfliegen.

Gleichwie Nachtlüfte wehn in Blüthenhagen  
Wehmüthig säufeln, doch kein Blatt entführen;  
Wie Nachtigallen durch Gebüsche klagen,  
Doch keine Rose je zu Tode rühren:  
So sollte dieses Lied mit seinem Trauern  
Durch deine reiche Freudenblüthe schauern.

Jedoch umsonst, daß ich dem Lied geböte,  
Es will nicht ahnen leiser Lüfte Zittern  
Und nicht im Hain das klagende Geflöte;  
Sein rauher Klang will deine Freude schüttern.  
Hat doch der Frost, der mir von dir gekommen,  
Von meinem Herbstgrün auch viel fortgenommen.

Das muß die sanften Klagetöne schärfen,  
Seh' ich den Freund, mir einst vor allen theuer,  
Mein Herz in frohem Uebermuth verwerfen;  
Und zünden muß des Stolzes zürnend Feuer.  
Dieß Herz war oft von Gottes Flamme helle,  
Nicht der Verwerfung Staub ist seine Stelle.

Ich kann es meiner Klage nicht verwehren,  
Daß sie dich führe längstverlassne Pfade,  
Und daß sie dich, vielleicht auch deine Zähren,  
Zu deinem trüben Abschiedsfeste lade.  
Denn unsre Freundschaft will ich nun bestatten  
Auf ewig in der Wehmuth tiefem Schatten.